

Cannabistherapie: Wie viel, wie lange, wer weiß Bescheid

Die Befragung von mehr als 2.200 Cannabispatientinnen und -patienten zeigt, wie stabil die Dosis bei der Medikation mit Cannabis ist und dass die Therapie, wenn Patientinnen und Patienten darüber sprechen, bei der Hälfte aller Arbeitgebenden sogar gefördert wird. Damit räumt Cannabis auch nach dem dritten Teil der Grünhorn-Patientenbefragung mit dem Vorurteil „Kiffer mit Krankenschein“ auf und festigt seine Position als echte Alternative zur konservativen Medikation.

Die Ausgangssituation bleibt unverändert: Seit nunmehr sechs Jahren steht Patientinnen und Patienten unter bestimmten Bedingungen eine Cannabistherapie zu. Doch bei all der Diskussion um die Legalisierung werden die bereits legalen Patientinnen und Patienten noch immer stigmatisiert. Dabei sind sie gemäß der jüngsten Patientenbefragung weder Kiffende mit Krankenschein, noch am Arbeitsleben Uninteressierte. Im Gegenteil: Sind die Dosierung und Sorte gefunden, bleiben Patientinnen und Patienten mitunter sogar jahrelang bei ihrer geringen Dosierung, damit sie am Arbeitsleben teilnehmen können.

Geringe Einnahme, geringe Toleranzentwicklung

Wer wirklich auf Krankenschein kiffen wollte, könnte sich den Umweg über einen Arzt sparen. Denn: Die Angaben auf die Frage, wie viel Milligramm täglich verwendet werden, decken sich -mit den geplanten Mengen des Gesetzesentwurfes zur Legalisierung. So zeigt die Befragung, dass jede dritte Patientin respektive jeder dritte Patient (32 Prozent) für die Cannabistherapie ein bis zwei Gramm täglich verwendet. Nur wenige Patientinnen und Patienten (insgesamt 9 Prozent) nehmen mehr ein. Dafür benötigt jede beziehungsweise jeder sechste der Befragten weniger als 1000 mg. Mit 16 Prozent liegt die Gruppe derer, die 101 bis 300 mg Blüten verwenden, auf dem zweiten Platz.

In Anbetracht der Tatsache, dass die Medikation in einer Cannabistherapie häufig über den Tag verteilt eingenommen wird, zeigen diese Mengen, dass Patientinnen und Patienten tatsächlich ihre Symptome lindern wollen, anstelle sich zu berauschen. Untermauert wird diese Ableitung aus Ergebnissen des zweiten Teils der Patientenbefragung. Hier zeigten die Ergebnisse, dass acht von zehn Befragten als Arbeitnehmende, Arbeitgebende, Studenten oder Beamte einer dauerhaften Beschäftigung nachgehen. Auch das Alter der Befragten passt zu diesen Erkenntnissen: 38 Prozent sind 30 bis 39 Jahre alt, 25 Prozent gaben an 40 bis 49 zu sein und 22 Prozent sind zwischen 18 und 29.

Gegen Missbrauch sprechen auch die Antworten auf die Fragen, ob sich die eingenommene Menge im Laufe der Therapie verändert hat und wie lange schon die jeweilige Dosierung eingenommen wird. Hier gaben 54 Prozent an, dass die Menge gleichgeblieben ist. 35 Prozent haben die Dosierung gesteigert, 11 Prozent hingegen verringert. Darüber hinaus gaben 29 Prozent an, dass sie ihre Medikation seit vier bis zwölf Monaten nicht verändert haben. Weitere 28 Prozent nehmen dieselbe Dosierung seit einem bis zwei Jahren und 15 Prozent seit zwei bis drei Jahren. 22 Prozent der Patientinnen und Patienten in einer Cannabistherapie haben die Menge der verwendeten Blüten seit mehr

als drei Jahren nicht angepasst. Sechs Prozent der Befragten nehmen die angegebene Dosierung erst seit einem bis drei Monaten ein.

Damit wird deutlich, dass Cannabispatientinnen und -patienten in einer Langzeitanwendung respektive -therapie kaum bis keine Toleranzen entwickeln. Da zu Beginn im Rahmen des Therapieplans zwischen Arzt und Patient vereinbart wird, welche Symptomlinderung erzielt werden soll, scheinen Patientinnen und Patienten mit der Wirkung nicht nur zufrieden zu sein, im Gegensatz zu beispielsweise Opiaten bleibt auch die Dosierung stabil oder kann sogar verringert werden.

Noch immer zu viele Versuche, noch immer keine Kostenübernahme

Anpassungen finden meist in der Anfangszeit statt. Von dieser Titrationsphase abgesehen, wenn die zu nutzende Dosierung nicht gleichgeblieben ist, wurde sie für 23 Prozent einmal und für 19 Prozent zweimal angepasst. Acht Prozent mussten die Menge ihrer Blüten dreimal anpassen und sieben Prozent öfter. Häufig angepasst werden mussten indes die Sorten. Ein Drittel (32 Prozent) hat das ein- bis dreimal getan. 22 Prozent haben die Sorte für Ihre Medikation vier- bis fünfmal, zehn Prozent fünf- bis achtmal und 19 Prozent sogar über achtmal verändert. Nicht mal jede beziehungsweise jeder Fünfte (17 Prozent) hat auf den ersten Versuch die richtige Sorte gefunden.

Hintergrund könnte sein, dass nach wie vor zu wenig Aufklärung betrieben wird. Cannabis in der Schmerztherapie bleibt auch für viele Ärztinnen und Ärzte entweder noch ein Tabu oder eine Grauzone zur Illegalität, die sie befürchten betreten zu können. Dabei hilft gerade die Aufklärung zum Beispiel zu Terpenen. Sie sind Indikatoren ähnlich zu den Makronährwerten eines Lebensmittels und geben Auskunft darüber, welche Wirkung erwartet und damit welches Symptom bekämpft werden könnte. Durch die nötige Aufklärung sowie den richtigen Einsatz kann in einer Cannabistherapie damit auch der Erfolg schneller erzielt werden.

In jedem Fall aber könnte Aufklärung sowie eine bessere Nachweisbarkeit der Wirkung von Medizinalcannabis auch bei Krankenkassen das Ansehen von Cannabis verschieben. Denn noch immer werden laut Angaben der Befragten 93 Prozent der Kosten der Cannabistherapie nicht von Krankenkassen erstattet. Dagegen wächst die Anerkennung im Berufsleben. So informieren zwar nur 46 Prozent der Patientinnen und Patienten ihre Arbeitgebenden über ihre Cannabistherapie. Allerdings und überraschend zeigt sich, dass unter denen, die ihre Arbeitgebende in Kenntnis setzen, 53 Prozent Unterstützung erfahren. Sehr häufig in Form von Gesprächen (91 Prozent), nicht selten aber auch durch Betreuung durch die Betriebsärztin respektive den Betriebsarzt (16 Prozent) oder sogar finanziell (zehn Prozent).

Fazit

Am Ende wäre es überraschend, wenn sich die allgemeine Auffassung über Cannabis in der Medizin seit dem ersten Teil der Patientenbefragung im April geändert hätte. Nach wie vor ist Medizinalcannabis respektive dessen Wirkung nicht wirklich anerkannt. Das zeigen vor allem Antworten auf Fragen wie Kostenübernahme durch Krankenkassen oder Unterstützung durch Arbeitgebende, auch wenn die Befragung gezeigt hat, dass

Arbeitgebende durchaus bereit sind, ihre Mitarbeitenden bei deren Therapie zu unterstützen.

Allgemein überrascht auch der dritte Teil der Patientenbefragung wie die Teile davor mit positiven Ergebnissen. So sind ein Gros der Cannabispatientinnen und -patienten zufrieden, wenn sich die Linderung ihrer Symptome einstellt und dadurch stabil in ihrer Dosierung – auch über Jahre hinweg. Das wiederum rückt Cannabis und damit dessen Einsatz als Alternative zu Opiaten einmal mehr in ein besseres Licht.

Schließlich zeigt der dritte Teil aber auch, dass noch immer viel Aufklärungspotenzial besteht. Vor allem hinsichtlich der Wirkung von Cannabis in Zusammenhang mit dessen Inhaltsstoffen wie zum Beispiel Terpene kann nicht nur Vorurteilen begegnet, sondern mitunter ein schnellerer Therapieerfolge erzielt werden.

Über die Studie

Der dritte Teil der Grünhorn-Patientenbefragung ging näher auf die individuellen Veränderungen von Menge und Sorte während einer Cannabistherapie ein. So wurde gefragt, wie viel Milligramm Blüten verwendet werden, wie lange die Dosierung schon eingenommen wird, ob bzw. wie sich die Dosierungsmenge in dieser Zeit verändert hat sowie ob sich die Sorte im Therapieverlauf verändert hat. Darüber hinaus sollte angegeben werden, ob die Kosten für Cannabis durch die Krankenkasse übernommen wurden, ob Arbeitgebende über die Therapie informiert sind und ob bzw. wie sie ihre Unterstützung anbieten. Für diesen Teil wurden die Angaben von insgesamt 2.240 Patientinnen und Patienten ausgewertet.

Über die Autorin:

Dr. Nadine Herwig ist promovierte Naturwissenschaftlerin und Leiterin der Grünhorn Academy. Zu ihren bislang publizierten wissenschaftlichen Arbeiten gehören u. a. Originalartikel auf dem Gebiet der Hautkrebsforschung und der Biomarker. Herwig ist seit 2022 bei Grünhorn beschäftigt und möchte mit ihrem Know-how der Verunsicherung auf dem Gebiet des Medizinalcannabis und den Kritikern entgegentreten.

Über die Grünhorn Academy:

Die Grünhorn Academy ist die Aufklärungs- und Weiterbildungsplattform der Grünhorn-Apotheke und befragte in deren Auftrag zum Beispiel zu Studienzwecken auch Patientinnen und Patienten unter anderem über Beschwerdebilder, Dauer der Therapie oder Symptome.

Über Grünhorn:

Unter der Dachmarke Grünhorn hat sich seit 2020 Europas größtes Cannabis-Netzwerk entwickelt. Als führende Gesundheitsmarke im Cannabis-Sektor steht die Marke gleichermaßen für hochwertige und innovative Produkte im Bereich des medizinischen Cannabis und rezeptfreier CBD-Produkte sowie für einen optimalen Service für Patienten und Apotheken. Um dies zu gewährleisten, setzt die Marke höchste Qualitätsansprüche an die unter ihr agierenden Unternehmen sowie vertriebenen Eigenmarkenprodukte. Von der spezialisierten Cannabis-Apotheke über den Großhandel bis zum Hersteller bietet das Grünhorn-Netzwerk unter einer Marke Patienten und Kunden damit ein umfassendes Produkt- und Leistungsspektrum, auf das sie stets vertrauen können.